

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 92 (2015)

Artikel: "Allerhandt nüw und alt Schÿben" : die Freiburger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts
Autor: Bergmann, Uta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UTA BERGMANN

«ALLERHANDT NÜW UND ALT SCHÝBEN»

DIE FREIBURGER GLASMALEREI
DES 16. BIS 18. JAHRHUNDERTS¹

Die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung

Zahlreich sind – trotz aller Zerbrechlichkeit – noch heute die farbigen, kleinformatigen Glasgemälde, die mit Wappen, Bild und Inschrift in den Museen und Sammlungen der Schweiz auf sich aufmerksam machen². Diese Wappen- oder Bildscheiben des 16. bis 18. Jahrhunderts waren in der Regel Geschenke, deren ganzes System auf Gegenseitigkeit beruhte: Geschenke zwischen den eidge-nössischen Orten, Städten, Klöstern, Gesellschaften oder Privaten (Abb. 1). Anlass zu einer solchen Schenkung, in der das Fenster mit Rahmen und Blankglas inbegriffen war, bildete in den meisten Fällen der Neubau oder die Restaurierung eines Gebäudes. Aber auch

¹ Der Artikel beruht auf dem Vortrag, den die Autorin am 17. März 2015 vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg gehalten hat, im Anschluss an ihre Buchpublikation, auf die folglich immer wieder verwiesen wird: Uta BERGMANN, *Die Freiburger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts / Le vitrail fribourgeois du XVI^e au XVIII^e siècle*, Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/New York/Oxford/Wien 2015 (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit, Bd. 6).

² Die Veröffentlichung dieser Glasmalereien ist Aufgabe des 1952 gegründeten internationalen Corpus Vitrearum Medii Aevi. 2002 wurde in der Schweiz die «Reihe Neuzeit» ins Leben gerufen, in der die nachmittelalterlichen Glasgemälde der verschiedenen Kantone publiziert werden. Nach den Publikationen der Aargauer, Zuger und Schaffhauser Bestände ist *Die Freiburger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts* der sechste Band der Reihe.

der Antritt eines politischen Amtes oder eine Hochzeit konnten Auslöser solch grosszügiger Geschenke sein. Aufgrund ihrer hohen Kosten galt die Schenkung eines Fensters mit oder ohne Wappenscheibe – ähnlich wie Ziegel und Steine – auch als Bausubvention seitens der Obrigkeit, die damit den Erhalt der Gebäude beziehungsweise die Verschönerung und Modernisierung der Stadt förderte.

Die breite Akzeptanz, welche diese kostspielige Sitte hierzulande fand, steht in Zusammenhang mit den damaligen politischen und sozialen Verhältnissen der jungen Eidgenossenschaft. Durch die Erfolge in den Burgunder- und Schwabenkriegen gelangten die Alten Orte ebenso zu Macht und Ansehen wie zu Reichtum. Ihrem dadurch gesteigerten Repräsentationsbedürfnis seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verliehen sie durch das Schenken von Wappenscheiben Ausdruck. Anfänglich Gaben unter den eidgenössischen Orten und Städten, breitete sich die Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen sehr rasch auch auf kirchliche und gesellschaftliche Institutionen und Privatpersonen aus. Die Scheiben sind also Ausdruck des gemeinsamen republikanischen Freiheitsstolzes³.

Die Freiburger dürfen sich rühmen, die älteste erhaltene Standesscheibe zu besitzen, die gleichzeitig auch das erste signierte Glasgemälde der Schweiz ist⁴. Es handelt sich um eine der neun Freiburger Standesscheiben, welche die Obrigkeit 1478 nach der Erhebung Freiburgs zur Reichsstadt beim Berner Glasmaler Urs Werder bestellt hatte und die unter anderen für die Kanzlei, das Rathaus und die Stadtkirche St. Nikolaus bestimmt waren (Abb. I). Die eidgenössischen Abschiede belegen, wie sehr die Alten Orte seit dem späten Mittelalter mit den Bittgesuchen um Fenster und Wappenscheiben beschäftigt waren, denn ein von allen Ständen gemeinsam gestifteter Scheibenzyklus galt als höchste Auszeichnung.

³ Zur Sitte der Fenster- und Wappenschenkung im Allgemeinen und in Freiburg insbesondere s. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 48–75.

⁴ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3531. Aus der Stadtkirche St. Nikolaus. Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Blätter des MAHF 2001-6; BERGMANN (wie Anm. 1), S. 48, 78 und 194, Abb. 26.

Schon früh versuchte man daher, dem «Fensterbettel» durch strengere Verordnungen Einhalt zu gebieten; trotzdem sahen sich die Stände immer wieder veranlasst, ihren Bund durch gemeinsam gestiftete Hoheitszeichen zu unterstreichen, und dies über alle ihre inneren religiösen oder politischen Konflikte hinweg.

Die Schenkscheiben waren also Zeichen politischer oder persönlicher Freundschaften und Zeichen der Rechtshoheit gegenüber den Untertanen, für die das Wappen der Obrigkeit als eine Art «Schutzgarantie» gegen fremde Übergriffe galt. In Freiburg haben sich mehrere Briefe erhalten, in denen Stadtbehörden, Klöster, Witten oder Privatpersonen um die Schenkung von Standesscheiben anhalten. Sie betonen jeweils die Freundschaft, die den Bittsteller mit dem erhofften Schenker verbindet, die Eintracht unter den Ständen und die religiöse Verbundenheit⁵.

Die Wappenscheiben galten als Stellvertreter derjenigen, welche die Stiftung getätigten hatten. Ein Gewaltakt gegen ein solches Glasgemälde war demnach eine Anfechtung bestehender Macht- und Schutzverhältnisse und ein Angriff auf die politische wie persönliche Ehre. Aber auch die Glasmaler fühlten sich offenbar betroffen. Gleich mehrere Scheibenrisse unbekannter Meister um 1620/30 stellen solche Attacken gegen Glasgemälde dar, die aus Aggression oder im Affekt unter Einfluss von Alkoholgenuss getätigten wurden (Abb. 2)⁶. Allein die Reformationswirren brachten zahlreiche derartige Zerstörungen mit sich. So sahen sich beispielsweise 1529 die katholischen Orte mit der Klage Zürichs konfrontiert, sie hätten

⁵ Die Transkription solcher Bitt- und Dankesschreiben an den Rat von Freiburg in BERGMANN (wie Anm. 1), S. 951–953.

⁶ Die Zeichnungen sind Entwürfe für die Oberbilder von Scheiben und befinden sich im Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Inv.-Nr. XI 469, XI, 581, XI, 585. Ariane MENSGER, *Die Scheibenrisse der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe*, Bd. 2, Köln/Weimar/Wien 2012, S. 493, 543–544.

seine «eer, wappen und zeichen uß den fenstren mit grossem frävel, tratz und hochmuot schantlich zerschlagen»⁷.

Auf politische oder persönliche Unstimmigkeiten mit den Freiburger Behörden ging wahrscheinlich der Gewaltakt des Malers Hans aus Basel zurück. 1570 attackierte er die Freiburger Standesscheibe im Zoll- und Wirtshaus an der Sense mit dem Schwert und wurde daraufhin gefangengesetzt. Nur den Fürbitten seiner Verwandten und des Berner Schultheissen ist es zu verdanken, dass man Gnade walten liess. Der Maler musste allerdings die Scheibe auf seine Kosten wiederherstellen lassen und schwören, seine Aggressionen nicht wieder an jemand anderem auszulassen⁸.

Wie gross aber muss der Tumult in der Freiburger Ratsversammlung vom 30. Juli 1556 gewesen sein, als das Gerücht laut wurde, der Glaser Hans Heinrich Hack habe eine Freiburger Standesscheibe im Rathaus von Saanen zum Spott seiner Gnädigen Herren auf dem Kopf «gemalt». Der Glasermeister, der sofort gefangengesetzt wurde, beteuerte seine Unschuld, und zu seinem Glück erwies sich das Gerücht bei näherer Nachforschung als falsch⁹. Rund hundert Jahre später, als Freiburg und Bern über die Ausübung ihrer Souveränität in der gemeinsam verwalteten Vogtei Schwarzenburg in Streit gerieten, wurde aber im dortigen Gerichtshaus tatsächlich eine Freiburger Standesscheibe «unde oben» eingesetzt¹⁰. Dies führte zu weiteren Konflikten zwischen Bern und Freiburg, die bis an die Tagsatzung gelangten.

⁷ Hans LEHMANN, *Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz*, Leipzig 1925, S. 41.

⁸ StAF, RM 101, 1570/I, p. 11 (9.1.1570) und p. 19 (12.1.1570).

⁹ StAF, RM 73, 1555/56, p. 449 (9.6.1556); RM 74, 1556/II, p. 13 (7.7.1556), p. 17 (8.7.1556), p. 21 (10.7.1556), p. 46 (30.7.1556), p. 54 (3.8.1556). Zum Glaser Hans Heinrich Hack und den Ereignissen in Saanen s. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 278–279.

¹⁰ StAF, RM 218, 1667, p. 243 (6.6.1667), p. 258–259 (11.6.1667), p. 263–264 (13.6.1667), p. 282 (17.6.1667), p. 286 (20.6.1667), p. 288–289 (23.6.1667), p. 298 (29.6.1667), p. 325 (1.8.1667). Mandatenbuch 5, fol. 209v–210r (6.6.1667), fol. 211r (17.6.1667).

Auch im privaten Bereich kennen wir solche Angriffe auf die Ehre, die zu persönlichem und politischem Schaden des Einzelnen führen konnten. So beschwerte sich 1556 Daniel Dingysen beim Freiburger Rat, der Sporer Mattysen habe «sin schilt zu Schmiden durchgethan» und es «sye ime sollichs an sinen eeren nachtheillig»¹¹. Wie sehr die Zerstörung eines Wappens gar mit einem körperlichen Angriff gleichgesetzt wurde, zeigt der Fall des Tuchwebers und Färbers Niklaus Tuller, dessen «Schilt» bei den Leinwebern nicht nur zerkratzt, sondern auch mit einem Galgen und einem daran hängenden Strick versehen wurde¹².

Wir kennen natürlich auch andere Kritzeleien auf Glasgemälden, die harmloseren Ursprungs sind und als reine Graffiti gelten können, mit denen man sich gerne verewigte. Am 19. Mai 1619 kratzte Johann Heinrich Wild seinen Wahlspruch «plustot mourir que changer» in eine Wappenscheibe der Familie von Graben aus dem Jahr 1532 (Abb. 3)¹³. Man kann sich vorstellen, dass sie ursprünglich in einem Wirts- oder Zunfthaus in guter Erreichbarkeit angebracht war und in feucht-fröhlicher Stimmung als Werbeträger genutzt wurde.

Bildinhalte der Glasgemälde

Nicht nur für den damaligen Betrachter waren diese Bild- und Wappenscheiben persönliche Zeichen eines Menschen, auch für uns sind sie wichtige Ausdrucksträger unserer Vorfahren und willkommene Bildzeugen eines sozio-kulturellen Zusammenhangs. So erhielt beispielsweise der Herr von Delley, Jean Antoine de Castella, 1710 eine ganze Serie von Rundscheiben seiner Verwandten geschenkt. Sie sind noch heute an ihrem Bestimmungsort erhalten, nämlich in

¹¹ StAF, RM 74, 1556/II, p. 232 (3.12.1556).

¹² StAF, RM 138, 1589/II, p. 71 (30.8.1589); BERGMANN (wie Anm. 1), S. 64.

¹³ Schweizerisches Nationalmuseum Zürich, Inv.-Nr. LM 29514. Jenny SCHNEIDER, *Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich*, Stäfa (1971), Bd. 1, S. 78, Kat.-Nr. 198.

der Schlosskapelle von Delley, die der Besitzer als Dank für seine Genesung von seinen Kriegsverletzungen in jenem Jahr hatte erbauen lassen¹⁴.

Da die meisten Glasgemälde jedoch aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen sind, schon früh verkauft wurden und nun in Museen und Sammlungen des In- und Auslandes aufbewahrt werden, kennen wir leider nur zu selten den Ort und Empfänger, für den sie geschaffen wurden. Wappen und Inschriften verraten uns jedoch in den meisten Fällen die Personen oder Gesellschaften, welche die Scheiben gestiftet hatten. Damit sind sie auch eine Fundgrube für Genealogen und Heraldiker. Besonders aufschlussreich sind sie natürlich, wenn der Stifter seine Frau und Kinder mit in die Stiftung einbezog.

Die Scheibe Guillaume Zurichs und seiner Gattin Loysa aus Lessoc von 1628¹⁵ wurde sicher in die Pfarrkirche von Lessoc gestiftet, denn das Jahr der Scheibenstiftung stimmt mit dem Baujahr der Kirche überein. Das Glasgemälde stellt zu Füßen der Rosenkranzmadonna die ganze Familie mit ihren fünf Söhnen und der Tochter dar, auch die verstorbenen Kinder, die mit Kreuzchen über den Köpfen gekennzeichnet sind. Alle Kinder können anhand der Tauf- und Sterbebücher genau mit Daten nachgewiesen werden.

Allerdings unterliefen den Glasmalern auch schon einmal heraldische Schnitzer oder Orthografiefehler. Falsche Tinturen, Wappenbilder oder Schreibweisen von Namen, selbst unkorrekte Daten bereiten dem Forscher heute vielfach Kopfzerbrechen. Alte, stark beschädigte Wappenscheiben wurden zudem stets mit anderen Fragmenten ausgeflickt oder ergänzt. Manchmal entstand auf diese Weise ein gut lesbares, wenn auch völlig inkohärentes Glasgemälde wie beispielsweise die Rundscheibe mit der Stifterinschrift der Margareta Alex von Torny aus dem Jahr 1629¹⁶. Diese wurde mit

¹⁴ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 770–775, Kat.-Nr. 258–265.

¹⁵ Heute in Privatbesitz. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 894, Kat.-Nr. 368.

¹⁶ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 1949-010.

BERGMANN (wie Anm. 1), S. 597, Kat.-Nr. 110.



Abb. I: Standesscheibe Freiburg 1478. Urs Werder, Bern, signiert. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3531. Foto Primula Bosshard.



Abb. IIa: Wappenscheibe Guillauma Dupasquier 1601. Christoph Heilmann zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3426. Foto Primula Bosshard.

Abb. IIb: Wappenscheibe Johann Ferdinand von Diesbach 1662. Detail: Rauchende im Zelt. Jost Hermann zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3504. Foto Primula Bosshard.

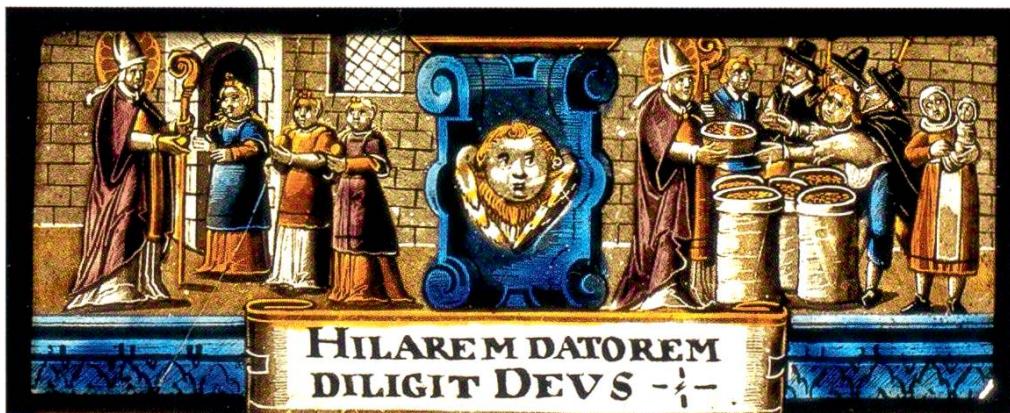


Abb. IIIa: Wappenscheibe Niklaus Corby 1662. Detail: Szenen aus der St.-Nikolaus-Legende. Jost Hermann zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3285. Foto Primula Bosshard.

Abb. IIIb: Bildscheibe Jakob Liecht 1683. Detail: Hll. Jakobus und Lucia. Leontius Bucher zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3411. Foto Primula Bosshard.

Abb. IIIc: Wappenscheibe Johann Philipp Buman zu Ehren seines Bruders Jakob 1665. Detail: Die Schlacht von Montmédy. Jost Hermann zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3398. Foto Primula Bosshard.



Abb. IV: Wappenscheibe Hans Keller 1601. Peter Heinricher (?). Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3506. Foto Primula Bosshard.

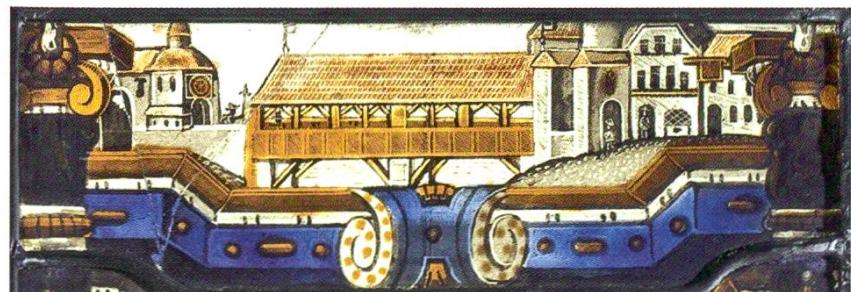
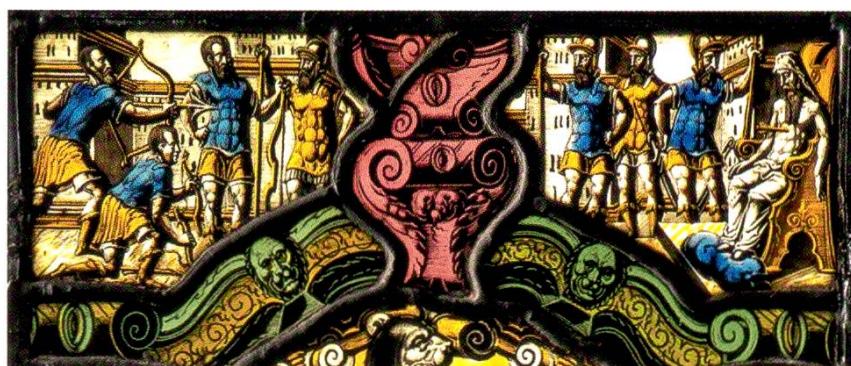


Abb. Va: Wappenscheibe Christoph von Praroman 1577. Detail: Schiessen auf den toten Vater. Christoph Heilmann zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3489. Foto Primula Bosshard.

Abb. Vb: Fragment eines Scheiben-Oberbildes um 1600: Käserei. Unbekannter Glasmaler. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 1990-181. Foto Primula Bosshard.

Abb. Vc: Wappenscheibe Franz Niklaus de Boccard und Beatrix Reynold 1678. Detail: Bernbrücke und Mückenturm. Rudolf Hermann zugeschrieben. Eremitage St. Petersburg, Inv.-Nr. B 134. Foto © The State Hermitage Museum. Foto Svetlana Suetova.



Abb. VI: Allegorische Bildscheibe Peter Hans 1610: Zwiespalt des Gemüts. Unbekannter Freiburger Glasmaler. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3451. Foto Primula Bosshard.



Abb. VII: Bildscheibe Kaspar Appenthal 1606. Verwerflichkeit des Solddienstes. Unbekannter Freiburger Glasmaler. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3403. Foto Primula Bosshard.

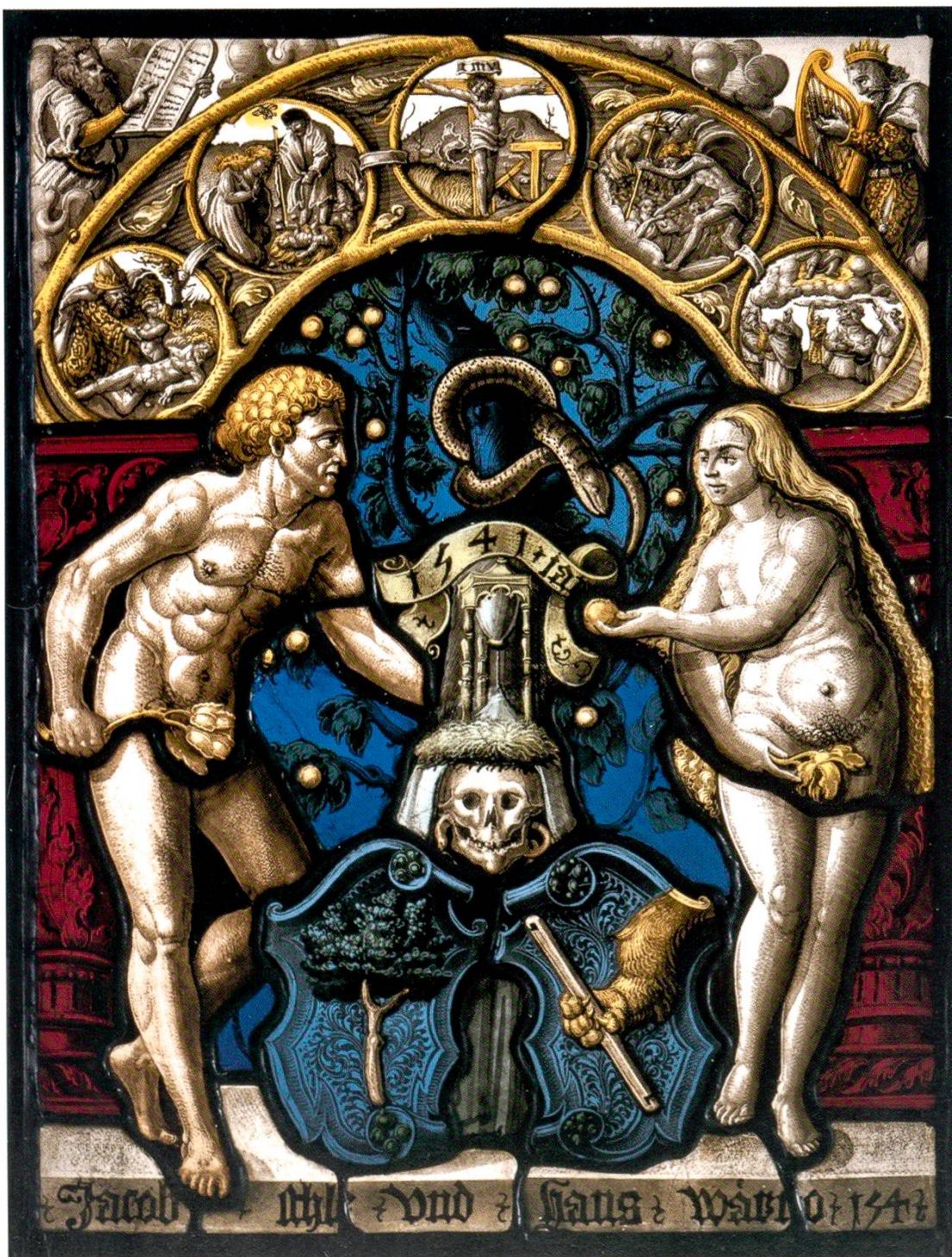


Abb. VIII: Bildscheibe Jakob Schlee und Hans Werro 1541: Sündenfall. Heinrich Ban zugeschrieben. Vitromusée Romont, Inv.-Nr. 623. Foto Yves Eigenmann.



Abb. IXa: Wappenscheibe Jakob Heimo 1553. Lienhard Jerli zugeschrieben.
Musée Grobet-Labadié Marseille, Inv.-Nr. SN-MGL-5. Foto David Giancatarina.

Abb. IXb: Gemeindescheibe Vuisternens-devant-Romont 1565. Lienhard Jerli
zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF
1956.006. Foto Primula Bosshard.



Abb. X: Wappenscheibe Fegely um 1578. Christoph Heilmann zugeschrieben. Musée des Beaux-Arts Lyon, Inv.-Nr. D 194. Foto © Lyon MBA – Foto Alain Basset.



Abb. XIa: Gesellenscheibe mit Anspielung auf Trunkenheit und Spielsucht. Stiftung Hans Meyers und Melchior Aerneggers. Unbekannter (Freiburger?) Glasmaler. Musée Ariana, Ville de Genève, Inv.-Nr. G 0480. Foto Flora Bevilacqua.

Abb. XIb: Wappenscheibe Peter Gurnel 1601. Peter Heinricher zugeschrieben. Musée Grobet-Labadié Marseille, Inv.-Nr. SN-MGL-40. Foto David Giancatarina.



Abb. XII: Standesscheibe Freiburg 1623. Johann Wäber zugeschrieben.
Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3498.
Foto Primula Bosshard.

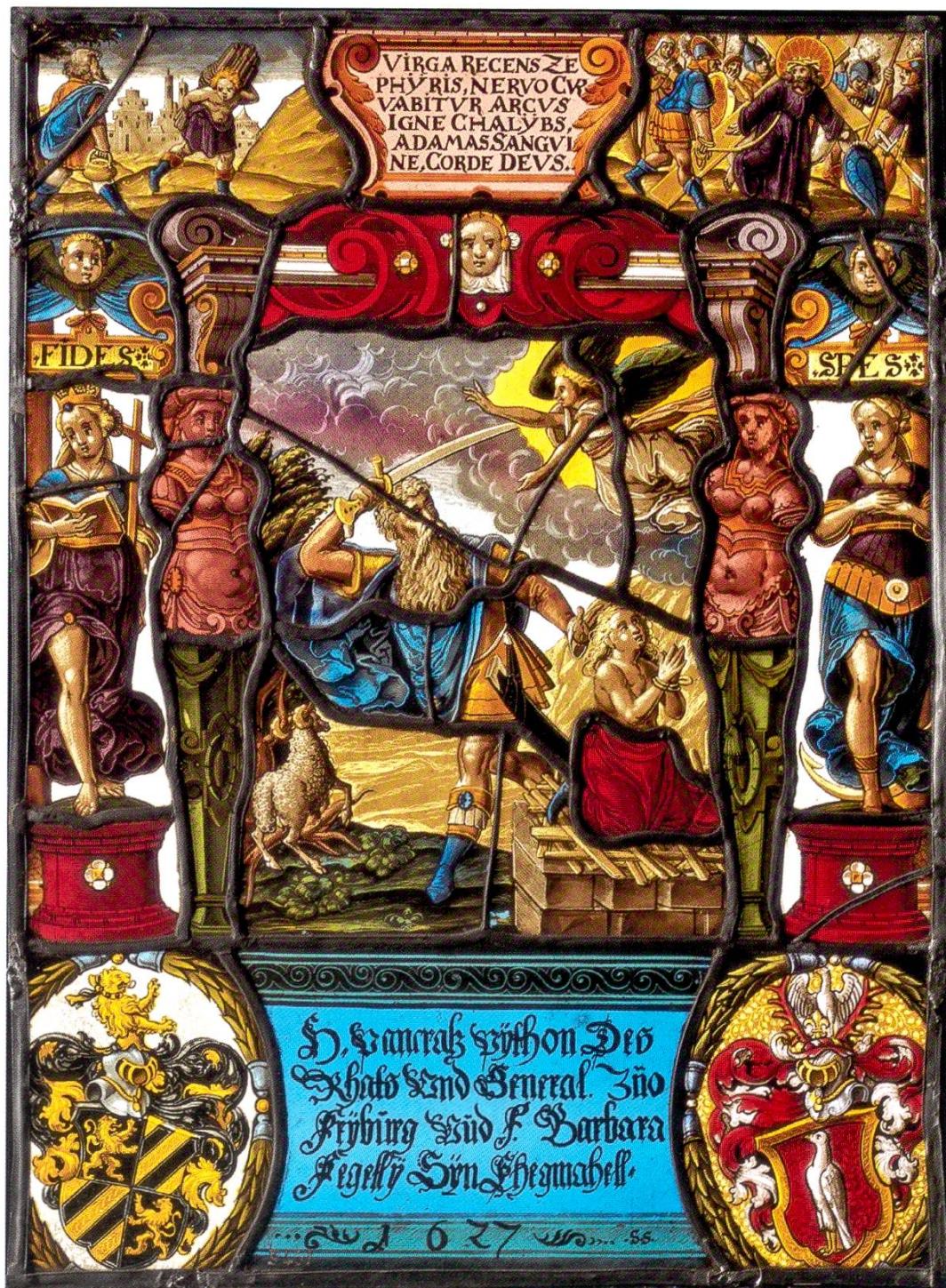


Abb. XIII: Bildscheibe Pankraz Python und Barbara Fegely 1627:
Opfer Abrahams. Sebastian Schnell monogrammiert. Museum für Kunst und
Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3401. Foto Primula Bosshard.



Abb. XIV: Wappenscheibe Tobias Gottrau 1660. Jost Hermann zugeschrieben.
Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3422.
Foto Primula Bosshard.

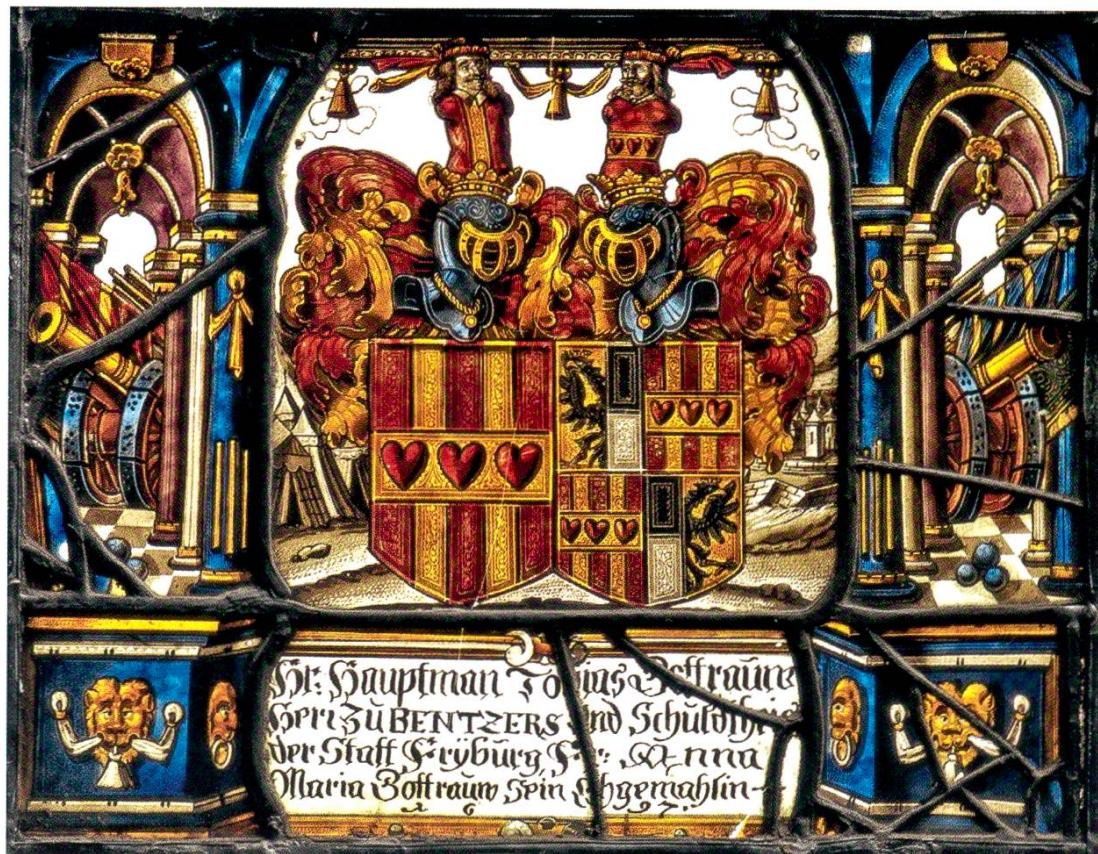


Abb. XV: Wappenscheibe Tobias und Anna Maria Gottrau 1697.
Leontius Bucher zugeschrieben. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg,
Inv.-Nr. MAHF 3446. Foto Primula Bosshard.



Abb. XVI: Wappenscheibe des Pfarrers Claude Sottas 1724.
Hans Peter Bucher zugeschrieben. Pfarrkirche Vuisternens-en-Ogoz, Sakristei.
Foto Primula Bosshard.

farbig passenden Fragmenten einer älteren Wappenscheibe der Familie Reyff so unauffällig zusammengefügt, dass nur der Heraldiker oder Stilkritiker auf den ersten Blick erkennt, dass hier etwas nicht stimmt. Jedes einzelne Mosaikstück der Scheiben muss daher einer genauen Authentizitätsprobe unterzogen werden.

Die Glasbilder kleineren Formats, die frei innerhalb einer Blankverglasung schweben, werden entweder nach dem Besteller (Standesscheiben, Ämterscheiben, Stadtscheiben, Abtscheiben usw.) oder nach dem Darstellungsmotiv (Wappenscheiben, Bildscheiben usw.) bezeichnet¹⁷. In den Wappenscheiben nimmt der Wappenschild, meist mit Helm und Helmzier, das Mittelfeld der Scheibe ein; seitlich können ihm sogenannte Schildbegleiter zugesellt sein, beispielsweise Krieger, Wildmänner, Löwen als Zeichen der Stärke oder Heilige und Engel, die besonders bei religiösen Stiftungen beliebt waren, so auch in der Wappenscheibe Guillauma Dupasquiers, der Äbtissin der Magerau, aus dem Jahr 1601 (Abb. IIa)¹⁸.

Bei der Bild- oder Figurenscheibe wird das Wappen an den unteren Rand in die Inschrift gedrängt und die ganze Bildmitte von der Darstellung einer oder mehrerer Personen oder einer Szene eingenommen. Besonders interessant sind meist die Oberbilder, mit viel Sorgfalt gestaltete Miniaturen, die uns zusätzliche Auskünfte über den Schenker oder Empfänger geben. Die Scheibenstiftung Niklaus Corbys zeigt im oberen Register Szenen aus der Legende des hl. Nikolaus, der sowohl Namenspatron des Stifters als auch Patron des Freiburger Kapitels ist, in dem der Kanonikus tätig war (Abb. IIIa)¹⁹.

¹⁷ Eine befriedigende übergreifende Bezeichnung, die das komplexe Wesen dieser Gattung genau umschreibt, findet sich bis heute nicht, auch nicht mit der «Einzelscheibe», welche die Begriffe «Kabinettscheibe» oder «Schweizerscheibe» immer mehr ersetzt.

¹⁸ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3426. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 553, Kat.-Nr. 78.

¹⁹ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3285. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 641, Kat.-Nr. 146.



Abb. 1: Blick in die Ratsstube von Stans aus der Luzerner Bilderchronik des Diebold Schilling um 1513. Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (Eigentum Korporation Luzern S 23 fol.), fol. 126v.

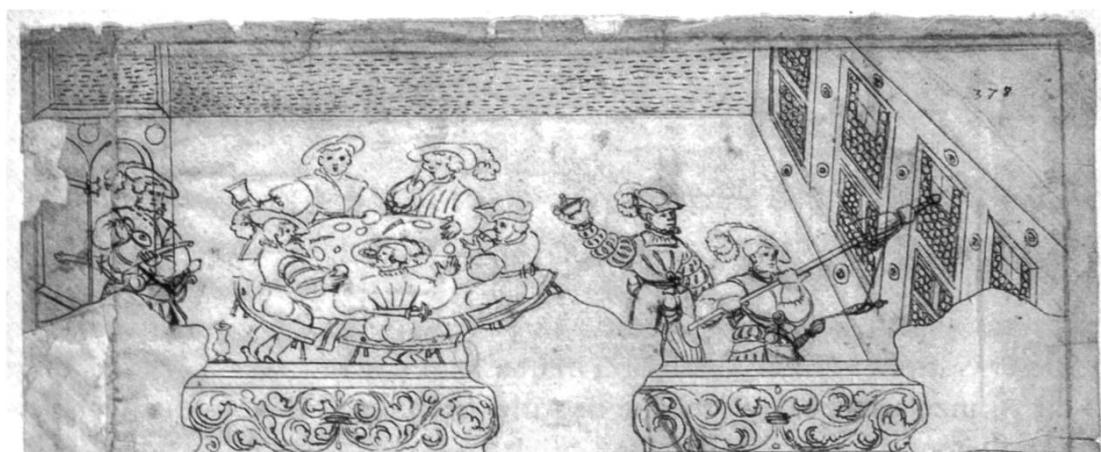


Abb. 2: Oberbild eines Scheibenrisses mit tafelnden Männern und der Zerstörung von Wappenscheiben. Unbekannter Meister um 1550. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. XI 469.



Abb. 3: Wappenscheibe der Familie von Graben 1532 mit Graffiti des 17. Jahrhunderts. Unbekannter Meister. Schweizerisches Nationalmuseum Zürich, Inv.-Nr. LM 29514.

Abb. 4: Figurenscheibe Kaspar Känel 1543. Der Stifter und Metzger beim Schlachten eines Rindes. Heinrich Ban zugeschrieben. Heutiger Standort unbekannt.

Abb. 5: Scheibenriss mit dem Doppelwappen der Mötteli vom Rappenstein mit dem Besitzervermerk Peter von Grissachs. Unbekannter Meister um 1520–1540. Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 20036.21.

Über sein Wappen und seinen Namen hinaus kann uns der Stifter somit auch vieles über seinen Alltag oder seine gesellschaftlichen und politischen Ansichten erzählen. Heilendarstellungen können uns – auch bei fehlenden Inschriften – Hinweise auf die Vornamen der Stifter geben. So finden sich im Oberbild der Scheibe Jakob Liechts von 1683 links der hl. Jakobus der Ältere, rechts aber auch die hl. Lucia als Namenspatronin der in der Stifterinschrift ungenannten Ehefrau Lucie Clerc (Abb. IIIb). Die Heilige trägt in einer Schüssel ein Augenpaar, denn laut der Legende riss sie sich die schönen Augen aus und schickte sie ihrem Verlobten, um dessen Heiratsantrag abzuweisen ... aber die Muttergottes schenkte ihr daraufhin ein noch viel schöneres Paar Augen²⁰.

Beliebt sind auch Darstellungen von Tugendfiguren, welche die Wertvorstellungen des Scheibenstifters hervorheben, wie in der Wappenscheibe Hans Kellers von 1601 mit den Tugenden Klugheit, Hoffnung, Stärke und Liebe (Abb. IV)²¹. Die Oberbilder zeigen uns zudem häufig Jagdszenen – das Privileg und den vergnüglichen Zeitvertreib des Adels –, Schlachtenszenen des im Solddienst fremder Mächte stehenden Freiburger Patriziats (Abb. IIIc), Genreszenen wie die rauchenden Soldaten im Zelt (Abb. IIb), Patriotisches wie Wilhelm Tell als Befreier der Eidgenossen (Abb. VII) oder Themen, die sich auf Tugend und Moral beziehen.

Das Motiv des Schiessens auf den toten Vater im Oberbild der Scheibe Christoph von Praromans von 1577 stammt ursprünglich aus dem Talmud, dem Lehrbuch jüdisch-biblischer Grundsätze, wurde aber christianisiert und leicht abgewandelt durch die *Gesta Romanorum* und später 1565 durch den Humanisten Theodor Zwinger im *Theatrum vitae humanae* verbreitet (Abb. Va)²². Der

²⁰ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3411. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 666, Kat.-Nr. 168.

²¹ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3506. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 554, Kat.-Nr. 79.

²² Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. 3489. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 532–533, Kat.-Nr. 59. Die *Gesta Romanorum*, eine Sammlung

Erzählung nach stritten sich nach dem Tod eines reichen Königs die drei Söhne um die Herrschaft. Ein weiser Ritter beziehungsweise benachbarter König riet den Brüdern, auf den Leichnam des Vaters zu schiessen: demjenigen, dessen Pfeil das Herz des Vaters träfe, käme die Krone zu. Wir sehen hier zwei der Brüder, die auf den Vater schiessen beziehungsweise schon geschossen haben. Der dritte und jüngste aber weigerte sich, so gottlos zu handeln, und zerbrach den Bogen. Seiner Pietät wegen wurde er zum Thronfolger ernannt. Das Bild mahnt folglich zu Liebe und Ehrfurcht den Eltern gegenüber.

Die andernorts geläufigeren Berufsdarstellungen finden wir in Freiburg kaum. Das Museum für Kunst und Geschichte Freiburg verwahrt wohl ein aus dem Zusammenhang gerissenes Oberbild mit der Darstellung einer Käserei ... wer denkt da nicht an den für Freiburg so wichtigen Käsehandel (Abb. Vb)²³! Die Scheibe Kaspar Känels von 1543, die den Metzger beim Schlachten eines Rindes mit der Schlagaxt darstellt, das von einer nackten, das Metzgerbeil haltenden Dame vorgeführt wird, ist heute leider verschollen und nur durch eine alte Schwarzweissfotografie bekannt (Abb. 4)²⁴. Die Ikonografie des Schlachtens im Beisein einer Dame ist beliebt und bekannt bei den Stiftungen der Metzger. Kaspar Känel war wohl ein lebenslustiger Zeitgenosse, dass er seine Dame in ihrer Nacktheit idealisieren und damit einen erotisierenden Moment einfangen liess. Nackte oder nur leicht bekleidete Schildhalterinnen sind aber durchaus nicht ungewöhnlich in dieser Zeit; häufig stellen sie die Glücksgöttin Fortuna auf der Kugel dar.

beispielhafter Erzählungen mit moralisierender Ausdeutung (um 1300) erschienenen erstmals 1472 in gedruckter Form. Winfried TRILLITZSCH, *Gesta Romanorum, Geschichten von den Römern*. Ein Erzählbuch von den Römern, in vollständiger Übersetzung, Leipzig 1973.

²³ Inv.-Nr. MAHF 1990-181. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 549, Kat.-Nr. 74.

²⁴ *Auktionskatalog Galerie Fischer*, Luzern, 24.–28. November 1964, S. 25, Nr. 410, Taf. 6.

Einzigartig ist sicher die Darstellung der Bernbrücke mit dem 1833 abgebrochenen Mückenturm im Oberbild der Scheibe Franz Niklaus de Boccards, die heute in der Eremitage in St. Petersburg aufbewahrt wird (Abb. Vc)²⁵. Ob der Stifter oder der Empfänger vielleicht Brückenwächter oder Wirt zum Engel war, oder vielleicht nur ein fleissiger Pintengänger, ist bislang nicht bekannt.

In Freiburg dominiert in der Regel die reine Wappenscheibe. Dennoch zeigen einzelne Glasgemälde ausgesprochen tiefesinnige und komplexere Themen. Die Stiftung des Kanonikus Peter Hans von 1610 stellt die innere Zerrissenheit des Menschen dar (Abb. VI)²⁶. Im Mittelbild entfernt ein stehender Mann mit der Säge den Ast, der aus seiner Brust herauswächst, und damit den Zwiespalt zwischen Verstand (Kopf), Begierde (Figur) und Gefühl (Herz). Die Inschrift kommentiert die Darstellung in lateinischer und deutscher Sprache: «Ist dir din gmüt allso gespalten / und zwyfflest was dir sÿ zuhalten / so sÿ standhaft erwehl ein ding / zu thun, so wird dir alles ring.» Der von Zweifeln geplagte, innerlich gespaltene Mensch soll sich demnach auf ein Ziel konzentrieren, Gefühlsleben und Triebe überwinden und somit zum inneren Frieden gelangen.

Kaspar Appenthal drückt 1606 mit seiner Scheibenstiftung seine Abneigung gegen den Solddienst aus (Abb. VII)²⁷. Im Mittelbild buhlen der spanische und französische König, Gelder und Ehrenketten verteilend, um die eidgenössischen Söldnerführer, während Bruder Klaus mahnend dazwischentreitt. Auf den Zusammenhalt der Eidgenossen spielen die beiden Randfiguren an. Die herausgelösten Figuren aus der Parabel des Stäbebrechens legen nahe, dass

²⁵ Inv.-Nr. B 134. Elena SHLIKEVICH, *Stained glass from the 16t–18th centuries in the Hermitage collection*. Exhibition catalogue St. Petersburg July 6 – October 3, St. Petersburg 2010. BERGMANN (wie Anm. 1), Abb. 10, 217, vgl. Kat.-Nr. 255.

²⁶ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3451. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 566–567, Kat.-Nr. 87.

²⁷ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 3403. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 560–563, Kat.-Nr. 84.

ein Bündel Stäbe nicht zerbrochen werden kann, es sei denn, man zerlegt es und verteilt es unter Brüdern. Die Tellenszene im Oberbild spielt auf die errungene Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft an, die nun durch die fremden Dienste in Gefahr ist. Kaspar Appenthal kritisiert hier in aller Deutlichkeit die damalige Haltung der Freiburger Obrigkeit, die politisch mit gewisser Vorsicht zwischen den Anhängern des französischen und spanischen Königs sowie des Herzogs von Savoyen lavierte. Es ist quellenmässig belegt, dass Appenthal seine Ansichten radikal kundtat und einen in Freiburg gastierenden savoyischen Ambassadoren sogar beschimpfte und tätlich angriff.

Die vordergründig einfach erscheinende Darstellung des Sündenfalls einer Scheibe im Vitromusée Romont ist aber durchaus tiefssinniger, denn sie behandelt auch die Vergänglichkeit des Lebens und die Hoffnung auf die Erlösung nach dem Tod (Abb. VIII)²⁸. Indem Adam und Eva den verbotenen Apfel assen, brachten sie nämlich der Menschheit den Tod. In der Sanduhr über dem Totenkopf läuft die Zeit des Lebens ab, ja das untere zersprungene Glas weist gar auf ein baldiges Ende hin. Doch in den Medaillons des Bogens offenbart sich die Hoffnung auf das Seelenheil: Christus bringt als neuer Adam dem Menschen die Erlösung durch seinen Kreuzestod, den Abstieg in die Vorhölle und seine Auferstehung. Die alttestamentlichen Figuren in den Oberbildzwickeln, Moses (die Verkörperung göttlichen Gesetzes) und David (als Symbol der Weisheit), sind die Vorbilder für ein gutes Leben auf Erden und weisen folglich den Weg ins Paradies.

Laut Inschrift und Wappen wurde die Scheibe 1541 von zwei befreundeten Männern gestiftet: Jakob Schlee und Hans Werro. Jakob Schlee gehörte dem Freiburger Grossrat an und wurde 1542 Vogt von Bulle. Hans Werro war ein Sohn des Glasmalers Hans Werro des Älteren. Auch er übte das Handwerk des Glasers und

²⁸ Vitromusée Romont, Inv.-Nr. 623. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 824–826, Kat.-Nr. 304. Stiftung ins alte Rathaus von Romont.

Glasmalers in Freiburg aus. Tatsächlich hält die Bärentatze seines Familienwappens ein Kröseleisen, das typische Werkzeug, mit dem der Glaser feinste Zuschnitte ins Glas «knabbern» konnte. Vor allem für Hans Werro muss das Thema der Vergänglichkeit in Anbetracht seines Alters und seines drei Jahre später erfolgten Todes von grosser Bedeutung gewesen sein.

Die Freiburger Glaser und Glasmaler

Obwohl Hans Werro der Jüngere nachweislich auch einzelne Wappenscheiben schuf, war er offenbar nicht fähig, den zunehmenden Bestellungen und Qualitätsansprüchen zu genügen, weshalb das soeben erwähnte herausragende Stück auch kaum aus seiner Hand stammen dürfte. Um 1540 suchte die Stadt Freiburg vielmehr aktiv einen talentierten Glasmaler. Sie fand diesen in Heinrich Ban²⁹, einem mutmasslichen Schüler des Berner Glasmalers Hans Funk, der schon mehrfach für die Freiburger gearbeitet und 1505 den Standscheibenzyklus für das Freiburger Rathaus geschaffen hatte. Die Freiburger Regierung stellte Heinrich Ban als Stadtglasmaler ein, bot diesem also eine Beamtenstelle mit einem fixen Lohn, einem Haus oder einem Wohngeld und andere Privilegien wie die Befreiung vom Zunftzwang und die Übertragung der öffentlichen Aufträge. Sie scheute sich auch nicht, mit dem gebürtigen Zürcher einen Protestanten einzustellen, wobei stillschweigend vorausgesetzt sein darf, dass Heinrich Ban – wenigstens für die Zeit seines Aufenthaltes in den hiesigen Mauern – den «wahren» Glauben annahm, denn schon damals war man – zumindest in Geschäftsdingen – durchaus flexibel.

Heinrich Ban verblieb rund zehn Jahre in Freiburg und schuf hier eine ganze Reihe hochstehender Wappenscheiben, die durch ihre leuchtende Farbigkeit, ihre feine Technik, den kraftvollen Figurenstil oder den Einbezug der Landschaft herausragen. 1550 kehrte er

²⁹ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 211–215.

in seine Heimatstadt Zürich zurück. Es scheint, dass er weder den Bürgern noch der Obrigkeit verheimlichen konnte, dass er hier im Konkubinat lebte, während ihn seine angetraute Ehefrau schon in Bern verlassen hatte. Er gab vor, in Zürich sein Eheleben wieder aufnehmen zu wollen, tat aber genau das Gegenteil und setzte dort die Scheidung von seiner sichtlich älteren Frau durch. Der einstige Glasmaler lebte fortan bis zu seinem Tod als Maler in Zürich.

1550/51 folgte der gebürtige Freiburger Lienhard Jerli seinem mutmasslichen Lehrmeister im Amt des Stadtglasmalers. Sein Bruder Hans Jerli war als Fenstergläser ausgebildet und tätig³⁰. Wir kennen keine gesicherten Werke aus der Hand Lienhard Jerlis. Aufgrund der Zeitstellung und des qualitativen Anspruchs an den Stadtglasmaler dürfen wir ihm aber einzelne Scheiben zuschreiben: Die kleine runde Wappenscheibe Jakob Heimos befindet sich heute im Musée Grobet-Labadié in Marseille (Abb. IXa)³¹, jene Hans Heimos im Museum von San Francisco³², beide stammen aus dem Jahr 1553. Die Gemeindescheibe von Vuisternens-devant-Romont gehört zu den letzten Arbeiten des Glasmalers (Abb. IXb)³³.

Die Brüder Hans und Lienhard Jerli starben 1565 im Abstand von wenigen Tagen an der damals grassierenden Pest. Die Obrigkeit beschloss daraufhin, die Stadtglasmalerstelle, die im Übrigen in der Schweiz einzigartig blieb, aufzuheben, «da sie der stat khein nutz bringt». Es gab inzwischen also genügend fähige Handwerker in der Stadt, welche die regelmässig anfallenden Aufträge erfüllen konnten.

³⁰ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 315–319.

³¹ Inv.-Nr. SN-MGL-5. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 318, Abb. 223.

³² Fine Arts Museum. Madeline H. CAVINESS u. a., *Stained glass before 1700 in American Collections: Midwestern and Western States*, Washington 1989 (Corpus Vitrearum checklist III), S. 86. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 318, Abb. 224.

³³ Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv.-Nr. MAHF 1956-006. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 524–525, Kat.-Nr. 52.

Zusätzlich zu den gebürtigen Freiburgern erreichten in der Tat auch zahlreiche auswärtige Glaser und Glasmaler die Aufnahme in der Stadt Freiburg. Ihre Biografien legen ein deutliches Zeugnis des Alltags im Freiburg des 16. bis 18. Jahrhunderts ab. Diebold Bader beispielsweise stammte aus Thann im Elsass, war zunächst als Geselle beim Glaser Wilhelm Heimo in Freiburg tätig und wurde 1576 als Hintersässer in der Stadt empfangen, nachdem er sich in die Freiburger Gesellschaft eingehiratet hatte³⁴. Er muss nur zwei bis drei Jahre später, nach dem Tod seiner ersten Frau, die Witwe des Glasmalers Peter von Wyler geheiratet haben. Es war dies eine äusserst schlechte Wahl, denn Annili war bald darauf geständig, ihrem Mann Gift in der Suppe verabreicht zu haben, und wurde zum Tod durch Ertrinken verurteilt. Diebold Bader heiratete noch dreimal, bevor er 1615 verstarb. Der als Glaser, aber auch als Glasmaler bezeichnete Meister besass einen begehrten Nebenverdienst als Pfeifer. Seine musikalischen Fähigkeiten erlaubten ihm die kostenlose Aufnahme in der Krämerzunft, und zahlreiche in Aussicht gestellte Aufträge ergatterte er sich sicher, wenn er bei geselligen Anlässen aufspielte.

Peter von Grissach stammte aus Neuenstadt/La Neuveville am Bielersee und ist zwischen 1551 und 1566 in Luzern nachweisbar³⁵. Nachdem er zunächst für die Stadt Murten tätig war, bat er 1567 den Freiburger Rat um Aufnahme in der hiesigen Stadt. Die Obrigkeit verwehrte ihm wohl eine Stadtglasmalerstelle, bot ihm jedoch Privilegien an, wie die Befreiung von der Aufnahmegebühr und vom Zunftzwang, was ihm zahlreiche Konflikte mit der Lukasbruderschaft einbrachte. Er hielt aber auch grundsätzlich nichts von den Meistern, die er für ihre «Unfreundlichkeit» kritisierte. Privat gab es ebenfalls Streit, das Ehepaar Grissach lebte daher getrennt, worauf der Pfarrer den Glasmaler von der Kommunion ausschloss. Nach einer anfänglich erfolgreichen Berufstätigkeit, die

³⁴ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 207–209.

³⁵ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 267–271.

jedoch schwer mit Werken zu belegen ist (Abb. 5)³⁶, stürzte sich Peter, angestachelt durch seinen weltgewandten Vetter Balthasar von Grissach, in die fremden Dienste. Als Hauptmann kämpfte er für den Herzog François d’Alençon gegen die spanischen Niederlande. Er tat dies gegen das Verbot der Freiburger Obrigkeit, ebenso später, als er mit dem Obersten Hans von Lanten-Heid in den Dienst des hugenottischen Königs Heinrich von Navarra trat.

Eine interessante Scheibe, die von 1593 datiert und sich heute im Musée des Beaux-Arts in Dijon befindet, zeigt den König Heinrich vor einem Schlachtfeld³⁷. Zwischen seinen Füssen erkennen wir ein kleines unbekanntes Wappen und die eingeritzte Inschrift des Freiburger Apothekers Albrecht Murer, genannt Gugelberg, denn er war mit Margreth Guglemburg verheiratet. Der ursprüngliche Zusammenhang dieser Scheibe ist leider noch unbekannt, sie dürfte jedoch in Freiburg entstanden sein.

Der Kriegsdienst brachte Peter von Grissach nichts als Schulden ein, denn der erhoffte Sold blieb aus. Seine Söhne Hans und Heinrich von Grissach³⁸ erbten die Schuld des Vaters – eine schwere Hypothek für ein blühendes Handwerk! Ob auch Hans von Grissach Glasmaler war, bleibt ungewiss; sein jüngerer Bruder Heinrich war es aber sicher, auch wenn er in den Freiburger Quellen nie als solcher genannt wird. Nach einem kurzen Aufenthalt in Solothurn, wo er auch seine Ehefrau fand, kehrte Heinrich nach Freiburg zurück, um kurz darauf nach Marseille zu ziehen, wo seine Tätigkeit als Glasmaler beziehungsweise Hinterglasmaler aktenkundig ist. Möglicherweise war er mehrheitlich als Hinterglasmaler tätig, auch in der Saanestadt, wo sogenannte amelierte Schmuckstücke zumindest quellenmässig bekannt sind³⁹. Zwischen 1599 und 1616

³⁶ Ein Scheibenriss im Bernischen Historischen Museum trägt zwar seinen Besitzervermerk, stammt aber sicher nicht von seiner Hand.

³⁷ BERGMANN (wie Anm. 1), Abb. 182.

³⁸ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 264–267.

³⁹ KUBF, L 189. Rechnungsbuch Ulrich Erhart (1570–1648), p. 231 (28.3.1594): Erbteilung zwischen Erharts Frau Elisabeth von Cléry und ihren Geschwistern.

ist Heinrich von Grissach wieder in Freiburg belegt. Von der Ob rigkeit wurde er aber offenbar nie beschäftigt.

Der nur wenig ältere Christoph Heilmann gehört zu den bedeutendsten Glasmalern von Freiburg⁴⁰. Er wanderte aus Süddeutschland ein und heiratete hier die Schwester des Glasers Wilhelm Spicher. Er bildete zahlreiche Lehrlinge aus und wirkte stilbildend auf seine jüngeren Zeitgenossen. Sein Ruf erstreckte sich auch über die Freiburger Landesgrenzen hinaus. Seine Scheiben sind gut erkennbar an dem manieristischen Figurenstil, den dicht ornamentierten Rahmenarchitekturen und der dunklen Farbigkeit (Abb. X)⁴¹.

Sein möglicher Schüler Claude Haas⁴² kam aus gutem Freiburger Hause, sein Onkel mütterlicherseits war der Venner des Burgquartiers Wilhelm Alt, seine Frau war eine Schwester des Kunstmäzens Hans von Lanthen-Heid. Beste Voraussetzungen also! Entsprechend seiner sozialen Stellung trat der Glasmaler auch in den Dienst der Stadt, wurde Kleinrat und Vogt von Illens. Er war jedoch verschwenderisch und ein Trinker. Als man ihm die Wirtshäuser verbieten wollte, machte er geltend, dies würde seinem Handwerk schaden. Daraus können wir schliessen, dass er die meisten Aufträge in geselliger Runde gewann – mit all dem Ungemach, das sich dort beim Trinken und Spielen einstellen konnte ... wie es eine Gesellenscheibe aus der Zeit um 1600 zu bedenken gibt (Abb. XIa)⁴³.

tern. Zur Amelierung s. *Glanzlichter / Reflets enchanteurs, Die Kunst der Hinterglasmalerei / L'art de la peinture sous verre*, Hrsg. / Edité par le Schweizerisches Forschungszentrum zur Glasmalerei Romont / Centre suisse de recherche sur le vitrail Romont, Bern 2000, S. 289.

⁴⁰ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 280–287.

⁴¹ Die Wappenscheibe Fegely im Musée des Beaux-Art Lyon, Inv.-Nr. D 194. *Les vitraux de Bourgogne, Franche-Comté et Rhône-Alpes*, Paris 1986 (Corpus Vitrearum Medii Aevi France. Recensement des vitraux anciens de la France, volume III), S. 305.

⁴² BERGMANN (wie Anm. 1), S. 275–278.

⁴³ Die Scheibe im Museum für Kunst und Geschichte Genf, Inv.-Nr. G 0480. Waldemar DEONNA, *Collections archéologiques et historiques. Moyen Age et Temps Modernes*, Genf 1929, S. 148. BERGMANN (wie Anm. 1), Abb 187.

Claude Haas verliess schliesslich aufgrund seiner Schulden Hals über Kopf die Stadt, seine Frau blieb jahrzehntelang alleinstehend.

Die Familie Heinricher stammte ursprünglich aus Biel, war nach der Reformation ins katholische Luzern gezogen und seit 1563 in Freiburg sesshaft⁴⁴. Hans Ulrich, Sohn des Hafners Peter Hans Heinricher, wurde Glasmaler und wohnte, wie später sein Sohn Peter Heinricher, im Haus zum Stein am Klein-St.-Johann-Platz 9, das seit der Aufdeckung des Türsturzes mit dem Wappen vom Stein vor zehn Jahren wieder auf den ersten Blick erkennbar ist. Vor allem Peter Heinricher war ein sozial gut integrierter Bürger. Er gab seinen Glasmalerberuf zugunsten einer politischen Karriere auf und wurde Ratsherr, Bürgermeister und Seckelmeister. Als solcher war er hochgeachtet, ja so sehr, dass man zu seiner Todesstunde die Glocken der Stadtkirche derart heftig läutete, dass der Klöppel der Katharinenglocke zersprang und jener der Nikolausglocke sich krümmte. Aufgrund einer Lohnforderung an Peter Gurnel im Jahr 1601 wird man dem Glasmaler Peter Heinricher die kleine Rundscheibe des Hauptmanns zuschreiben dürfen, die sich heute im Musée Grobet-Labadié in Marseille befindet (Abb. XIb)⁴⁵.

Der Glasmaler Johann Wäber war ein Sohn des Eisenschmieds Sulpiz Wäber und hatte mit Ludwig einen Bruder, der das verwandte Glaserhandwerk ausügte⁴⁶. Hans schuf 1622 und 1623 Standesscheiben feinster Qualität für die Freiburger Obrigkeit (Abb. XII). 1627 unterschrieb er einen Vertrag mit dem Kammerherrn des Herzogs von Savoyen, Louis de Rochefort, in dem er sich verpflichtete, die Fenster und Glasgemälde des herzoglichen Schlosses und der Sainte-Chapelle in Chambéry regelmässig zu unterhalten, also zu restaurieren. Neben dem Lohn erhielt er kostenloses Logis im Schloss. Welcher Glasmaler hätte sich nicht eine solch abgesicherte Stelle gewünscht! Johann war jedoch kränklich und scheint seinen

⁴⁴ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 291–298.

⁴⁵ Inv.-Nr. SN-MGL-40. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 296, Abb. 204. Vgl. StAF, RM 153, 1602, p. 142 (19.3.1602).

⁴⁶ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 372–378.

Aufgaben nicht nachgekommen zu sein, denn 1635 musste sich der Freiburger Rat für ihn in Chambéry verwenden und den savoyischen Gouverneur bitten, dass der Meister seine Arbeiten wieder-aufnehmen dürfe. Dort hatte man allerdings schon einen anderen Glasmaler eingestellt – in weiser Voraussicht, wie sich herausstellte, denn Johann Wäber starb bereits 1640 an seiner Krankheit im relativ jungen Alter von 38 Jahren.

Die Biografie Sebastian Schnells zeigt uns deutlich, wie gross der Konkurrenzdruck unter den Meistern in jener Zeit des Dreissigjährigen Krieges war⁴⁷. Der Glasmaler stammte aus Rorschach bei St. Gallen und bat 1624 den Freiburger Rat um die Aufnahme in der Stadt. Man erlaubte ihm zunächst, ein Jahr hier zu bleiben, um nach der Ablegung des Meisterstücks über seine endgültige Niederlassung entscheiden zu können. 1626 verlangten jedoch die Handwerksbrüder seine Ausweisung, denn er hatte das geforderte Meisterstück nicht abgelegt. Er verteidigte sich damit, dass seine Freiburger Kollegen ebenfalls ohne Meisterbrief arbeiteten, blieb aber chancenlos und wurde 1627 ausgewiesen. Als der Glasmaler in Ausschaffungshaft genommen wurde, musste der Vener des Quartiers seine Scheibenrisse konfiszieren, damit sie nicht in die Hände seiner Kollegen gerieten: Sie hätten daraus Profit ziehen und nach seinen Entwürfen Scheiben herstellen können. Sebastian Schnell hatte ganz offensichtlich grossen Erfolg bei der Freiburger Kundschaft; es finden sich noch heute mehrere Freiburger Glasgemälde mit seinem Monogramm SS (Abb. XIII)⁴⁸. Er war also ein gefährlicher Konkurrent für die Alteingesessenen. Sebastian Schnell ging zwei Jahre nach Willisau, kehrte 1629 bis 1630 nochmals nach Freiburg zurück und liess sich daraufhin in Sitten nieder, wo er bis 1652 arbeitete.

Sein damaliger Gegenspieler Jost Hermann, gebürtiger Freiburger, avancierte zum wichtigsten und nach dem Tod seiner restlichen

⁴⁷ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 353–358.

⁴⁸ Die Bildscheibe Pankraz Pythons, Inv.-Nr. MAHF 3401. BERGMANN (wie Anm. 1), S. 587–588, Kat.-Nr. 103.

Kollegen auch zum alleinigen Glasmaler von Freiburg⁴⁹. Wir kennen nur eine Scheibe, die er mit seinem vollen Namen signierte, die heute aber leider verschollen ist. Es ist die Stiftung zweier Bruderschaftsmeister zu den Schneidern in Freiburg⁵⁰. Die Quellen, aber auch die erhaltenen Werke bezeugen die beachtliche Tätigkeit Jost Hermanns (Abb. XIV). Eine grosse Familie, aber auch geerbte Schulden zwangen den Meister oft, seine Glasgemälde unter Preis anzubieten. Die Obrigkeit und der Abt von Hauterive nahmen ihm seine unaufgefordert dargebrachten Werke mehrfach aus reinem Mitleid ab. Jost Hermann hatte keine Beamtenstelle inne, die ihm einen Nebenerwerb hätte einbringen können, anders als sein Glasmalerkollege Heinrich Brun, der schon in der Jugend das Trompetenspiel erlernt hatte und Turmbläser auf dem Nikolausturm wurde. Sicher aufgrund dieses Amtes wurde er 1651 verdächtigt, teures Blei – mit dem jeder Glaser handelte – vom Turmkranz der Stadtkirche entwendet zu haben. Man konnte ihm und seiner Frau das Vergehen jedoch nicht nachweisen, und so blieb dem Ehepaar Brun grösseres Ungemach erspart⁵¹.

Als Jost Hermann um 1677 verstarb, konnte sein Sohn Rudolf nur kurze Zeit den Platz seines Vaters einnehmen⁵². Schon 1679 liess sich der Glasmaler Leontius Bucher von Sursee in Freiburg nieder und lief dem in traditioneller Machart arbeitenden Rudolf Hermann sogleich den Rang ab⁵³. Buchers früheste erhaltene Scheibe für Hans Jakob Josef Alt von 1679 muss die Freiburger überzeugt haben. Bald konnte auch er eine Monopolstellung in Freiburg einnehmen. Zudem führte er hier einen neuen Scheibentypus ein, der

⁴⁹ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 301–307.

⁵⁰ Einst im Besitz des Museums für Angewandte Kunst, Frankfurt a. M., 1952 gegen Tausch in den Handel gegeben. Im Mittelbild Messfeier, in den oberen Ecken Verteilung der Brote durch den hl. Homobonus und Pilger am Grab des hl. Homobonus (Gutman), Patron der Schneider.

⁵¹ StAF, RM 202, 1651, fol. 77r (20.4.1651) und fol. 80r (22.4.1651).

⁵² BERGMANN (wie Anm. 1), S. 308–310.

⁵³ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 236–239.

in seiner Heimat schon bekannt war: die querrechteckige Scheibe kleineren Formats, die das farbige Wappen vor einem Landschaftshintergrund in Grisaillefarben präsentiert. Die darin dargestellten Jagd- oder Schlachtenszenen wie auch die Waffentrophäen zu Seiten des Wappens müssen dem Freiburger Patriziat, das noch immer sein Leben in den Dienst fremder Fürsten stellte, ausserordentlich gut gefallen haben (Abb. XV). Leontius Bucher schuf zudem und vor allem nach 1700 viele kleine Rundscheiben in reduzierter Farbigkeit oder in reinen Grisaillefarben, die sich vermehrt auch einfacheren Bürger und Handwerker leisten konnten.

Nach dem Tod Leontius Buchers bemühte sich sein Sohn Hans Peter, in die beruflichen Fussstapfen des Vaters zu treten⁵⁴. Er schuf 1722/23 eine ganze Reihe von Werken, die den Niedergang der Glasmalerei im 18. Jahrhundert darlegen. Seine Rundscheibe für den Krämer Jean Henri Gross gehört zu den ansprechendsten Werken seiner Hand, in der er den Stifter und seine Frau mit einbezieht⁵⁵. Fast immer versucht er, jede offene Stelle mit irgendeinem Zierrat, Putten oder Figuren zu füllen – der Begriff «Horror vacui» ist hier gut angebracht. Dies ist vor allem bei seinen grossen Scheiben, beispielsweise für den Pfarrer Claude Sottas in Vuisternens-en-Ogoz, von 1724, auffällig (Abb. XVI). Auch die Technik beherrschte er nur noch mässig, denn aufgrund des schlechten Brandvorgangs litten nahezu alle seine Scheiben. Sein persönlicher Charakter, schlechtes Benehmen und Trunkenheit mögen zu seinem Ruin mit beigetragen haben. Mehrfach bat Hans Peter Bucher um finanzielle Hilfe, schliesslich raubte der Glasmaler Kirchen, Kapellen und seine Mitbürger aus, spielte den Verrückten und wurde der Stadt verwiesen.

Hans Peter Bucher war aber auch ein Opfer seiner Zeit, in der das Ende der Glasmalerei rasch eingeleitet wurde. Schon seit längerem waren Stiftungen der Obrigkeit eine Seltenheit, und auch

⁵⁴ BERGMANN (wie Anm. 1), S. 233–235.

⁵⁵ Standort unbekannt. 1979 Vorweisung Sibyll-Kummer-Rothenhäusler an das Schweizerische Nationalmuseum.

private Aufträge liessen stark nach; Glasgemälde waren immer weniger gefragt. Helle Kirchen und Wohnbauten – «d’heiteri» oder «d’hiiteri» – kamen stattdessen in jener Zeit der Aufklärung in Mode. Die farbigen Wappenscheiben wurden durch kleinere Grisaillescheiben, die lichtschluckenden Butzen schliesslich durch grössere, glatte Doppelfenster ersetzt, in der das Glasgemälde kaum oder keine Berechtigung mehr hatte⁵⁶. Im Senseland führte dagegen unter Einfluss des Berner Umlandes die durchscheinende Schliffscheibe die Wappenstiftung noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fort. An vielen Orten begann man gleichzeitig aber auch schon, die farbigen Glasgemälde fortzuwerfen oder zu verkaufen. Das Erhaltene legt immerhin ein deutliches Zeugnis einer damals in Freiburg leidenschaftlich gepflegten Sitte und Kunst dar.

⁵⁶ Yves JOLIDON, «Mehr Licht». Beziehungen zwischen Hinterglasmalerei und Glasmalerei, in: *Kunst + Architektur* 50 (1999), S. 47–55.

